

Predigt im  
Evangelischen Universitätsgottesdienst  
am 31. Januar 2016 (Sonntag Sexagesimä)  
um 10.30 Uhr in der St. Johannes-Kapelle in Münster  
über Hebr 4,12-13  
Prof. Dr. Holger Strutwolf

*12 Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. 13 Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen Gottes, dem wir Rechenschaft geben müssen.*

Liebe Gemeinde!

Dieser Spruch kann Angst machen und hat es sicher auch vielfach getan. Das allsehende Auge Gottes über uns, dem nichts verborgen bleibt, keine Tat, kein Gedanke, nicht einmal die uns selbst vielleicht unbewussten Motive unseres Handelns. Gott sieht alles! Dieser Satz, oft mit der Drohgebärde disziplinarischer Konsequenzen ausgesprochen, dürfte wohl nicht zu Unrecht als der Grund vielfacher religiöser Neurosen und Depressionen angesehen werden.

So jedenfalls hat es vor vielen, vielen Jahren der Psychologe Tilman Moser in seinem damals sehr erfolgreichen Buch „Gottesvergiftung“ unter ein großes Publikum gebracht. Er schreibt da zum Beispiel in direkter Anrede an den Gott seiner Kindheit: „Aber weißt du, was das Schlimmste ist, das sie mir über dich erzählt haben? Es ist die tückisch ausgestreute Überzeugung, dass du alles hörst und alles siehst und auch die geheimsten Gedanken erkennen kannst ... In der Kinderwelt sieht das dann so aus, dass man sich elend fühlt, weil du einem lauernd und ohne Pausen des Erbarmens zusiehst und zuhörst und mit Gedankenlesen beschäftigt bist ... Dein Hauptkennzeichen für mich ist Erbarmungslosigkeit.“

Gibt es einen schrecklicheren Gedanken als den, überhaupt keine Privatsphäre zu haben, keinen Rückzugsort individueller Intimität? Ich habe vor langer Zeit einmal einen Witz gehört. Ich hoffe, dass ich ihn aus dem Gedächtnis halbwegs wiedergeben kann: Ein Kind kommt zu seinem Vater und fragt: Papa, stimmt das wirklich, was der Pfarrer gesagt hat: „Gott sieht alles!“ Als der Vater die Frage bejaht, antwortet das Kind: „Das ist aber unanständig!“

Ja, unanständig ist es, anderer Leute Privatsphäre nicht zu respektieren. Es gibt Situationen, da schaut jeder anständige Mensch weg und nicht hin. Da deckt man den Mantel des Vergessens über das, was man gesehen hat und nicht sehen sollte.

Gott aber sieht alles? Ist das nicht wirklich unanständig? Kann der nicht einmal weggucken, etwas gar nicht erst zur Kenntnis nehmen? So wie er ja nach einer Aussage des Hebräerbriefs tatsächlich etwas vergessen kann: „*Denn ich will gnädig sein ihrer Ungerechtigkeit, und ihrer Sünden will ich nicht mehr gedenken.*“ (Hebr 8,12) Kann Gott wirklich nicht über etwas hinwegsehen? In dem Film „Im Auftrag des Teufels“ sagt Al Pacino in der Rolle Satans: "Gott sieht gerne zu, er ist ein Voyeur." Ein wirklich teuflischer Einwand, weil er ein Gottesbild karikiert und zugleich bestätigt, das wirklich satanisch werden kann.

„Gott ist kein Voyeur!“ möchte man daher dem altbösen Feind antworten und damit Abschied von einem Gottesbild nehmen, das immer schon falsch gewesen zu sein scheint, aber dennoch von enormer Wirksamkeit gewesen ist und vielleicht in vielen Köpfen noch nachwirkt.

Aber ich glaube, auf unseren heutigen Predigttext kann sich dieses verkehrte Gottesbild nicht gründen. Es geht gerade nicht um den erbarmungslosen Richter, nicht um das kalte, alle Sünden konstatierte und dokumentierende Kameraauge eines göttlichen Überwachungsapparats. Es geht um das Wort Gottes, das Subjekt aller Aussagen unseres Bibeltextes ist, und nicht um visuelle Beobachtung durch eine höhere Instanz. Denn all die Aussagen, die wir hier zu besprechen haben, beziehen sich nicht auf Gott, sondern auf sein Wort: Sein Wort ist lebendig und kräftig und durchdringt Seele und Geist und geht durch Mark und Bein. Das Wort ist der Richter unserer Gedanken und Sinne unseres Herzens. Und da kein Subjektwechsel im zweiten Satz angedeutet wird, ist es auch das Wort Gottes, vor dem alles offen liegt, vor dem nichts verborgen bleibt. Wenn das Wort Gottes uns die Augen öffnet, genau dann stehen wir im Licht des göttlichen Wortes.

In seinem Wort sieht er uns, wie wir uns selber sehen können und sollen, indem wir erkennen, wie wir selbst erkannt sind. Und diese Selbsterkenntnis soll uns nicht klein und ängstlich, sondern stark und mutig machen.

Und wie dringend nötig haben wir dieses Wort!

Wir neigen dazu, uns selbst etwas vorzumachen über uns selbst. Es gibt diese unvermeidbare Neigung von uns allen zum Selbstlob und zur Selbstüberschätzung. Wir sehen uns lieber im Spiegel unserer eigenen Wünsche und Wunschbilder als im klaren Licht der Wahrheit.

Wie wichtig wäre es doch, wenn manchen Menschen das Wort Gottes in ihr Gewissen fahren würde! Mit welcher Selbstgerechtigkeit pflegen die Mächtigen der Welt ihre eigenen Interessen mit denen ihrer Völker gleichzusetzen! Wie schwer fällt es Menschen, zu ihrer Schuld zu stehen. Selbst ein Adolf Eichmann war sich bis zu seinem Tode keiner persönlichen Schuld bewusst. Er habe doch nur Befehle befolgt, sei also selber gar nicht für das, was er angerichtet hatte, verantwortlich. So konnten wir diese Woche in dem jetzt von Israel freigegebenen

und veröffentlichten Gnadengesuch Eichmanns nachlesen: "Ich war kein verantwortlicher Führer und fühle mich daher nicht schuldig." Kein Schuldgefühl, keine Selbsterkenntnis, nur abgrundtief Finsternis, nur gnadenlose Verblendung. Aber nicht nur solche Extrembeispiele sollen uns erschaudern lassen darüber, wie wenig Menschen aus eigener Kraft in der Lage sind, ihre eigene Schuld zu sehen. Denn auch wir Christen, ja oftmals gerade wir Christen, sind dringend darauf angewiesen, immer wieder zurück gerufen zu werden zu dem, was wir glauben und was eigentlich unser Leben bestimmen sollte: Wir neigen dazu, das Evangelium zu einer Wohlfühlloase für unsere Seelen in einer rauen und oft harten Wirklichkeit zu degradieren. Wie oft höre ich von Christinnen und Christen, aber auch von Predigern und Vertretern des breitenöffentlichen Christentums als Quintessenz der christlichen Lehre von der Rechtfertigung den Satz, Gott liebe die Menschen und nähme sie an, so wie sie sind. Als wäre das Evangelium identisch mit einer Margarinereklame, die uns entgegentönte: „Ich will so bleiben, wie ich bin!“ Worauf dann die Antwort zu hören war: „Du darfst!“ Nein, wir dürfen nicht! Es geht um mehr, als um unsere Selbstbestätigung. Wir haben es dringend nötig, dass das Wort Gottes in unsere Seele dringt, sozusagen von außen her.

Eine kurze Passage aus Carl Friedrich von Weizsäckers „Garten des Menschlichen“ mag das verdeutlichen. Er schreibt dort: „*Als ich ein Kind von elf Jahren war, ist mir die Bergpredigt in die Hand gekommen. Ich hatte ein Neues Testament geschenkt bekommen und habe es gelesen. Ich erinnere mich sehr gut daran, dass dieser Text mich eigentlich vor allem erschreckt hat; denn ich habe in dem Kinderglauben, in dem ich aufgewachsen war, geglaubt, dass alles, was da steht, wahr ist, und ich habe sofort gesehen, dass die Lebensweise der ganzen Gesellschaft, in der ich lebe, nicht die wahre sein kann, wenn das wahr ist, was in diesem Text steht. Ich habe aber bis zum heutigen Tag nicht vermocht zu behaupten, was da drin steht, sei nicht wahr.*“

Da ist einem Menschen das Wort Gottes durch und durch gegangen und hat ihn zutiefst irre werden lassen an der Art und Weise, wie wir alle leben und handeln. Und wir können nicht sagen, dass er daran seelisch krank geworden ist, sondern ganz im Gegenteil! Wir alle brauchen immer wieder so ein Wort von außen, das uns die Augen öffnet. Auch wenn wir es nicht hören wollen.

Wir wollen autonom sein, können es aber nicht. Wir existieren nicht aus uns selbst heraus, haben uns nicht selbst geboren und uns nicht selbst aus dem Nichts hervorgerufen. Wir sind nicht weltlose, an und für sich existierende Subjekte, sondern immer schon eingebunden in eine Mitwelt, die uns anspricht, lange bevor wir unser erstes Wort sagen können. Erst aus der Begegnung mit einem Du werden wir zum Ich. Das Ich ist keine Substanz, sondern Antwort auf ein

Angesprochensein. Ein völlig autonomes Gewissen wäre leer, ohne den Anspruch, der es in Bewegung setzt. Und dieser Anspruch ist das Wort Gottes in unserer Seele. Und es ist ein heilsames, kein krank machendes Wort.

Johannes Calvin hat zu unserem Predigttext in seinem Kommentar zum Hebräerbrief geschrieben, dass dieses Gericht der Aufdeckung des Verborgenen gerade durch das Evangelium geschieht. Er sagt über dieses Evangelium dann: „*Es ist nämlich das richtende Wort Gottes, da es den Geist des Menschen wie aus einem Labyrinth, in welchem es vorher eingesperrt und festgehalten wurde, zum Licht der Erkenntnis herausführt. Keine Finsternis ist nämlich undurchdringlicher als die des Unglaubens, und die Heuchelei macht uns auf schauerliche Weise blind. Das Wort Gottes vertreibt jene Finsternis und stürzt die Heuchelei. Diese Unterscheidung oder dieses Urteil ist es, das der Apostel erwähnt, da die Laster, die unter dem falschen Schein der Tugenden sich verbergen, erkannt werden, nachdem die Übermalung abgewischt worden ist.*“ Das Wort Gottes, das uns in die Seele und durch Mark und Bein geht, ist kein Angst machendes Drohwort, keine tödliche Waffe, sondern das frei machende und rettende Evangelium. Wer dieses Wort wirklich hört, wem es wirklich in die Seele dringt, den hat es schon verändert, dessen Sinnen und Trachten haben schon einen neuen Blick auf sich selbst und auf Gott gewonnen. Der kann das Gericht von der Vergebung und Versöhnung her verstehen und annehmen. Der steht und sieht sich und sein Leben im Lichte Gottes. Der weiß alle seine Finsternis überstrahlt vom lebendig machenden, wirksamen und durchdringenden Strahl der Liebe und Gnade Gottes. Das christliche Sündenbewusstsein ist nicht Demütigung und Entwürdigung des Menschen, sondern Selbsterkenntnis im Lichte des Evangeliums, Wahrheit. Wir Menschen wollen und sollen frei sein, aber nur die Wahrheit kann uns frei machen.

Die Aussage, dass Gott alles sieht, dass Gott auf die Menschen herabschaut, ist dann auch keine Aussage mehr, die Kindern und Erwachsenen Angst machen muss, wenn man weiß, wer da und wie er auf uns sieht, wie er uns ansieht. Ein Beispiel, ein wenig gegen die Intention seines Autors gelesen: Der kleine Mönch in Bert Brechts Leben des Galilei, der seinem Lehrer Galilei von seinen Eltern in der Campagna erzählt, wie sie ihr schweres, von Armut und Elend geprägtes Leben ertragen: „*Es ist ihnen versichert worden, dass das Auge der Gottheit auf ihnen liegt, forschend, ja beinahe angstvoll; das ganze Welttheater um sie aufgebaut ist, damit sie, die Agierenden, in ihren großen und kleinen Rollen sich bewähren können. Was würden meine Leute sagen, wenn sie erführen, dass sie sich auf einem kleinen Steinklumpen befinden, der sich unaufhörlich drehend im leeren Raum um ein anderes Gestirn bewegt, einer unter sehr vielen, ein ziemlich unbedeutender. ...ich sehe ihre Blicke scheu werden, ich sehe sie die Löffel auf*

*die Herdplatte senken, ich sehe, wie sie sich verraten und betrogen fühlen. Es liegt also kein Auge auf uns, sagen sie. Wir müssen nach uns selber sehen, ungelehrt, alt und verbraucht, wie wir sind?“*

So weit der kleine Mönch. „*Es liegt also kein Auge auf uns!*“ Dieser Satz wird hier sicherlich nicht als Befreiung empfunden, eher als eine untragbare Last. Diese Passage kann vieles lehren, aber auch, dass der Blick Gottes auf unser Menschenleben herab, in unsere Stuben und Seelen hinein, durchaus auch ein Trost sein kann und immer wieder war. Wenn auch diese Vorstellung durchaus missbrauchbar war und ist, um Menschen in ihrem Elend ruhig zu stellen, so kann doch nicht geleugnet werden, dass gerade für Menschen, die Unrecht erleiden, die an der Ungerechtigkeit, die in ihrer Welt herrscht, zu verzweifeln drohen, der Zuspruch „*der Herr sieht!*“ (Gen 22,14) nicht nur ein großer Trost, sondern auch ein kräftiger Ansporn sein kann, das eigene Schicksal zu meistern. Für die, die das rechte Tun wollen, denen, die nach Gerechtigkeit dürsten, denen, die Unrecht sehen und erleiden, die dagegen ankämpfen wollen und doch oft dabei unterliegen. Für die ist es kein angstmachendes Szenario, wenn sie die Worte hören und sprechen: „*Die Augen des Herrn merken auf den Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien.*“ (Ps. 34,16) „*Gott sieht es*“ ist dann keine Drohung, sondern eine Verheißung. Wo Gottes Wort sein Licht erstrahlen lässt, da eröffnen sich neue Lebensräume, neue Spielräume für Glaube, Liebe und Hoffnung. Finsternis muss ans Licht, damit sie erhellt wird, die Lüge erkannt werden, damit die Wahrheit sich durchsetzen kann.

So kann das Evangelium dieses scheinbar harten und unbarmherzigen Wortes gehört werden: Wir können und müssen uns daher nicht verbergen vor dem allmächtigen und allwissenden Gott, weil der Blick dieses Gottes nicht zu unserem Nachteil nach Fehlern sucht, sondern uns in Liebe und Geduld ansieht und uns befreit.

Amen.

Prof. Dr. Holger Strutwolf

---